

JASON REYNOLDS

Reihe Hanser

DIE SACHE
mit dem
GLÜCKLICHSEIN

ROMAN

dtv
DIGITAL

verstehen, was Sand sei, und dass ich Angst davor hätte, ihn mit meinen Füßen zu berühren. Also heulte ich fast während des gesamten Ausflugs. Das Foto hatte sich verfärbt, besonders an den Ecken, die blassbraun geworden waren, wohl von all dem Dampf, der über die Jahre aus der Spüle aufgestiegen war. Mir war dieses Bild nie sonderlich wichtig gewesen, doch plötzlich kam es mir besonders vor. Wir, eine Familie.

Ich warf einen Blick auf das alte Notizbuch, das Mom für mich besorgt hatte und das zwischen der Zucker- und der Mehl-dose auf dem Tresen steckte. Sie schrieb simple Kochrezepte für mich hinein. So hatte sie mir die Fackel weitergegeben, damit ich in der Küche schalten und walten konnte, ohne dass ich eines von diesen langweiligen, dicken, meist viel zu sehr für Mädchen gemachten Kochbüchern nehmen musste. Auf dem blauen, fleckigen Deckel stand *Das Geheimnis, wie man Mädchen rumkriegt. Für Matty* in der schwungvollen Handschrift meiner Mutter. Wir sagten es einander immer wieder im Spaß, Mädchen lieben es, bekocht zu werden. Dass es ursprünglich von ihr kam, machte es mir viel leichter, ein Junge zu sein und doch zu wissen, was ein Schneebesen und ein Seiher ist. Das kannst du dir hinter die Ohren schreiben.

Vor ein paar Tagen schon wollte ich einen Blick reinwerfen, hatte es aber nicht geschafft. Musste es wohl noch mal probieren. Ich schlug es auf, haargenau in der Mitte.

Das OmG-Omelette für Matty (danke, dass du mir OmG erklärt hast).

Schlug es wieder zu. Sofort. Obwohl ich am Verhungern war und dieses Omelette – das OmG-Omelette – genau gepasst hätte, schaffte ich es nicht. Ihre Handschrift, ich konnte ihre Stimme hören ... NEIN!

Ich schob das Kochbuch auf die andere Seite des Tisches, als ob es verhext wäre, und riss den Kühlschrank auf. Brot. Butter. Halbe Schachtel Eier. Milch. Halbe Zwiebel, angebräunt. Zwei Schalen vom Chinesen, eine mit gebratenen Reiskörnern, die an den Rändern klebten, und einer weißen Plastikgabel, die oben rausragte, die andere mit einer Art Soße, die an den Rändern schon festgebacken war. Das war so ziemlich das Einzige, was Dad und ich aßen. Zeug zum Mitnehmen. Natürlich. Sah so aus, als ob ich das Kochbuch nicht mal für blöde zehn Sekunden aufgeschlagen halten könnte.

Ich nahm mir den Styroporbehälter mit der Soße vor. Shrimps und Brokkoli. Ich roch daran. Urghh! Reste vom Chinesen standen *nicht* auf der Karte für das heutige Abendessen. Außer ich wollte, dass mein nächstes Begräbnis mein eigenes war.

Dennoch, anstatt einfach was Schnelles zu zaubern (wir hatten immer mindestens Nudeln im Haus, und ich musste nicht erst in das Kochbuch schauen, um Wasser zu kochen), ging ich mit zwei zerknüllten Dollarscheinen in der Tasche runter zur Bodega. Vielleicht konnte ich Jimmy überreden, mich mit einem Sandwich davonziehen zu lassen, und ihm den fehlenden Dollar später zu geben. Jimmy war der Typ, dem die Bodega gehörte. Er musste um die vierzig sein und stammte aus Pakistan, obwohl alle in der

Gegend es für witzig hielten, einfach zu sagen, er komme aus dem Irak. Ich wusste nur deshalb, dass er aus Pakistan war, weil ich ihn gefragt hatte. Meine Mutter hatte mich gedrängt. »Du solltest das wissen«, sagte sie immer. Ich weiß außerdem, dass sein echter Name nicht Jimmy ist, sondern Ahmed, auch das hat er mir gesagt. Er ist ein guter Kerl, aber durchgeknallt. Einmal kam ein Typ rein und wollte was klauen. Jimmy zog das größte Messer, das ich je gesehen habe – praktisch eine Machete –, hinter der Kasse vor und schlug mit der flachen Klinge auf den Tresen. Dann schrie er los, das hier sei sein Gebiet. Alle in dem Laden hatten Schiss. Der Typ, der klauen wollte, legte die Chips einfach zurück und entschuldigte sich. Jimmy sagte an dem Tag allen in seinem Laden, sie sollten ihn bloß nie beklauen, und wenn einer knapp bei Kasse sei, dann solle er das einfach sagen und er würde sich was überlegen. Und wenn er jemanden beim Klauen erwische, würden seine Finger als Katzenschleck auf dem Boden zurückbleiben. Krass. Aber jetzt macht keiner mehr Anstalten, was zu klauen, also hat er seinen Standpunkt wohl klargemacht.

Ich betrat den Laden, und ein penetranter Geruch nach Katzenklo und kaltem Braten empfing mich.

»Ein bisschen Mayo. Nur ein bisschen«, sagte ein junger Typ zu Mike, dem Sandwichmacher, der auch nicht Mike hieß, sondern Tahir. »Ihr werdet allmählich ziemlich sparsam mit der Mayo, Leute. Und tu süßen Pfeffer drauf, Kumpel.«

Jimmy saß hinter der Kasse und verkaufte einzelne Zigaretten, Streichholzbriefchen, schwere Zigarren, Lottoscheine und billigen Süßkram.

»Matty, was los, Baby?«, sagte er in seiner komischen Mixtur aus seiner Sprache und New-Yorkerisch.

»Läuft«, sagte ich und ging zum Tresen.

Jimmy beugte sich ein wenig vor. »Yo, ich hab das von Mrs. Miller gehört. Tut mir leid für euch, mit der Familie und so. Wie kommt ihr klar?«, flüsterte er, bemüht respektvoll.

»Schon okay mit uns«, sagte ich knapp und wandte den Blick ab. Mitten in der Bodega stehend, hatte ich keine große Lust, mich groß darüber zu unterhalten. Ich wusste nicht mal, dass er es wusste. Korrigiere – ich wusste es. Ständig kommen Leute in die Bodega, die sich den Mund fusselig reden. Es war der einzige Ort außer der Kirche, an dem du alles und jedes über die Nachbarschaft erfahren konntest, auch wenn das meiste erfunden war. Irgendwie wollte ich schon wissen, was er von den Leuten gehört hatte. Zum Beispiel, woran meine Mutter angeblich gestorben war. Wie ich diese Gegend kannte, war es sicher eine Überdosis Drogen, denn das sagen sie immer. »Jep, die war ständig zugehörnt. Deswegen war sie immer so lustig«, hieß es wahrscheinlich. Also fragte ich gar nicht erst. Egal, was die dachten.

Ich schob meine zerknitterten Dollarscheine über den Tresen, fast wie eine Geheimbotschaft im Klassenzimmer.

»Was soll das bedeuten, Mann?«, fragte Jimmy und rückte seine Nets-Kappe zurecht.

»Ich brauch 'n Sandwich. Mir fehlt noch ein Dollar, aber den bring ich dir morgen vorbei«, sagte ich leise.

Ohne auch nur mit der Wimper zu zucken, nahm Jimmy die zwei Kröten und warf sie in die Kasse. Dann rief er Mike was zu, der hinter der Schneidemaschine stand und eine Truthahnbrust in den Armen hielt wie einen Fußball. Mike erwiderte etwas. Wie so oft klang das für mich wie ein einziges Räuspern.

»Matty, du gehörst dazu, das weißt du, und ich weiß, du oder dein Paps können bezahlen. Weißt was, nimm zwei. Einen für Mr. Miller.« Jimmy lächelte und hielt mir seine Faust hin, damit ich meine draufknallen konnte.

Ich ging rüber zu Mike. Der nickte nur, was bei ihm bedeutete: *Schieß los mit der Bestellung.*

»Honigschinken auf Brötchen. Salat, Tomate, Mayo, Provolone, Paprika, Öl und Essig, schwarzer Pfeffer, scharf«, ratterte ich herunter, als ob ich Brüder und Schwestern aufzählte, die ich nicht hatte. Solche Sandwiches habe ich schon als Kind bestellt. Auf die Art bestellt auch mein Dad. »Zwei davon, bitte.«

»Drei«, ertönte eine Stimme hinter mir. »Mach drei Stück, Mike. Aber mit Cheddar, nicht Provolone. Wer will schon so 'nen Modekäse haben.«

Mike schüttelte den Kopf und grinste.

Ich wandte mich um, wusste aber schon, wen ich sehen würde.

»Wie sieht's aus, Chris?«

»Läuft, Matt.« Wir klatschten einander ab. »Was geht?«

Ich kannte Chris praktisch schon mein ganzes Leben. Er wohnte in dem Apartmenthaus am Ende des Blocks, und offen gesagt, in einem Brownstone lebt es sich ganz anders als in einem Apartmenthaus. In einem Brownstone, da gehört dir entweder das ganze Haus, wie uns, oder die Etagen sind unter zwei, höchstens drei Familien aufgeteilt. Aber in einem Apartmenthaus, da sind es um die zwanzig Familien. Manchmal noch mehr. Also gibt es da ziemlich viel Ärger. Genauso war es in Chris' Haus. Jede Menge Ärger. Alle hier in der Gegend nannten es das Irrenhaus. Eine Gang hängt die ganze Nacht am Eingang rum, die Typen reden Stuss und stecken einander ständig irgendwelche Päckchen mit Was-weiß-ich zu. Vor dem Gebäude wird nicht mal geparkt, aus Angst, am nächsten Morgen dann sitzt das Auto auf Steinblöcken, wenn man es abholen will. Das stimmte wohl tatsächlich.

»Bin am Chillen«, sagte ich. »Hol mir nur Abendbrot.«

Mike reichte Jimmy meine Sandwiches, und Jimmy, wie immer, benetzte mit der Zunge einen Finger und zog eine Papiertüte unter der Kasse vor. Er schwang sie durch die Luft, als wollte er eine Fliege erschlagen, und die Tüte öffnete sich mit einem Knall, bei dem Chris zusammenzuckte. Natürlich hätte Jimmy die Tüte auch mit den Fingern aufmachen können, aber er gibt gern den Coolen.

»Hey, Matt, wart auf mich«, sagte Chris, stellte eine Limodose auf den Tresen und klatschte einen Fünfdollarschein drauf. »Ich geh 'n Stück mit.«

Zu mir war es viel näher als zu ihm, also setzten wir uns für eine Weile bei mir auf die Vortreppe. Ehrlich gesagt, war es ganz gut, jemanden um mich zu haben. War 'ne ganze Weile her, dass ich mit jemandem rumgehangen hatte – seit meine Mutter in den Hospizflügel des Krankenhauses verlegt worden war. Mein Dad und ich verbrachten die meiste Zeit bei ihr, machten die »Gute Besserung«-Post auf und stellten die Karten auf ihren Nachttisch. Dad fragte immer, ob er sie vorlesen solle, aber sie sagte immer Nein. Natürlich las er sie trotzdem vor. Ich schätze, er wollte sich einfach in dem Glauben wiegen, sie würde tatsächlich wieder gesund werden. Außer den Karten kamen jeden Tag noch eine Unmenge Blumen und Luftballons rein, von Nachbarn und Freunden. Mom hasste die Luftballons. Sie würden ihr nachts eine Höllenangst machen.

»Manchmal wache ich mit einem von diesen blöden Ballons im Gesicht auf, und dann mach ich fast mein Bett nass«, sagte sie und prustete kurz über ihren eigenen Witz.

Ich dagegen hasste die Blumen. Ich finde sie einfach bescheuert. Was soll das, jemandem, den du magst, etwas zu schenken, mit dem er nichts anfangen kann, außer dass er tagelang draufstarrt, bis es tot ist. Finde ich grauenhaft. Aber meine Mom, die liebte Blumen. Am Tag, als sie starb, verschenkte sie alle an die Schwestern, nur einen Strauß behielt sie. Sie würden zu viel Platz wegnehmen, meinte sie, und dass sie ohnehin allen noch was schenken wollte, weil sie es mit ihr ausgehalten hätten, und ich bin sicher, sie haben es verdient, weil es mit Daisy Miller definitiv nicht einfach war. Dad und ich sollten den letzten Strauß mitnehmen, samt den Karten. Ich versuchte ihr beizubringen, dass wir sie nicht brauchten und dass sie sie behalten solle, aber Dad versetzte mir diesen Blick, der bedeutete: *Halt einfach die Klappe und tu, was sie sagt*. Also sammelte ich die ganzen Karten und Briefchen ein, und Dad nahm die Blumen. Wir fanden das beide merkwürdig. Nicht, dass sie die Karten loswerden wollte – sie waren ihr piepegal –, sondern dass sie die Blumen weggab, ihre »Hübschen«, wie sie sagte. Aber wir widersprachen nicht. Wir taten einfach, was sie von uns wollte, und fanden dann später in der Nacht doch noch den Grund heraus.

Mein Vater bekam den Anruf gegen vier Uhr morgens. Ich schlief nicht und er auch nicht. Er war unten in der Küche, wo er sich seit Mitternacht einen Schuss Cognac nach dem anderen genehmigte. Er hatte die Flasche aus dem Schrank geholt und sie auf den

Tisch gestellt, kaum dass wir heimgekommen waren, aber nichts getrunken. Obwohl meine Mutter ab und zu was trank, hatte ich meinen Paps nie nur ein Schlückchen trinken sehen. Aber mir war klar, er dachte drüber nach. Und ich konnte es ihm nicht verübeln. Er blätterte die Karten durch und las mir die Genesungswünsche vor wie Gutenachtgeschichten. Irgendwann dachte ich, er würde mir einen Drink anbieten, du weißt schon, so eine Art Vater-Sohn-Bindungsding, aber er tat es nicht. Er ließ die Flasche einfach stehen, als ob noch jemand da wäre. Ich starrte auf die Blumen und überlegte, sie in den Müll zu werfen, weil sie am Morgen ohnehin tot sein würden. Zwecklos.

Ich wusste, Dad würde es nerven, aber ich konnte einfach nicht den Mund halten. »Sollen wir die wirklich behalten?«, fragte ich und zupfte ein Blütenblatt ab. Dad las weiter aus den Genesungskarten vor. »Dad? Wir könnten die doch einfach wegtun. Mom wird das sicher nicht stören. Und außerdem verwelken die sowieso ...«

Er überlegte einen Moment. Dann, als ob ich kein Wort gesagt hätte, las er weiter diese kitschigen Sachen, abgedroschene Sätze wie: »Bald stehst du wieder deinen Mann« und »Liebe ist die beste Medizin«.

Ich ließ die Blumen in Frieden.

Schließlich döste ich am Tisch weg, und als ich wieder zu mir kam, war er *immer noch* am Lesen. Ich stand auf, um ins Bett zu gehen, und küsste ihn auf die Stirn. Als ich halb die Treppe rauf war, hörte ich dann noch das Gluckern des Alkohols. Dann das schmatzende Geräusch, als er den ersten Schluck getrunken hatte. Schließlich, wie er sich nachschenkte.

Stunden später, als das Telefon klingelte, hörte ich nichts von dem, was mein Dad sagte. Aber sobald ich es klingeln hörte, wusste ich Bescheid. Ein paar Minuten nach dem Anruf hörte ich ihn langsam die Treppe hochkommen. Dann klopfte er an meiner Tür.

»Komm rein«, murmelte ich.

Als er aufmachte, war ich schon angezogen. Und ich hatte das Gefühl, wir waren beide schon betäubt.

»Also, was hast du getrieben?«, fragte Chris, ungefähr einen Wimpernschlag bevor er sich so ziemlich das halbe Sandwich auf einmal reinstopfte. Salatfetzen hingen ihm aus dem Mund, und er schob mit dem Daumen nach.

»Nicht viel, Mann, komm grad von der Arbeit.«

»Arbeit? Du arbeitest? Wo?« Chris klang überrascht.

»Hab 'nen Job angenommen, nach der Schule bei Ray, helf bei ihm ab und zu aus, klar? So was wie ein Praktikum, und es gibt ein wenig Bares für das Haus und alles«, erklärte ich ihm. »Kann Dad nicht alles bezahlen lassen«, fügte ich hinzu, während ich noch dabei war, mein Sandwich auszuwickeln.